RUPRECHT GAMMLER

Literaturbericht II

Bevorstehende Gedenktage und -jahre veranlassen die Verlagsbranche immer häufiger, ältere Bücher über Personen oder Ereignisse wieder aufzulegen oder neue in Auftrag zu geben – so auch im Falle Karl May. Auch wenn sich die Werke der Dichter schlecht verkaufen: Biografien gehen gut. Man sieht, May ist inzwischen ein im Literaturbetrieb arrivierter Autor.

Allein auf vier neue Titel ist im Berichtszeitraum hinzuweisen, von Rüdiger Schaper,[1] Thomas Kramer,[2] Helmut Schmiedt[3] und Christian Moser.[4]

Erst mehr als 50 Jahre nach Mays Tode erschien 1965 eine erste seriöse, auch heute noch sehr lesenswerte Biografie (zuletzt 2004 wiederaufgelegt), Hans Wollschlägers ›Karl May‹. Als weitere Darstellung von Karl Mays Leben wäre heute vor allem die solide Arbeit von Christian Heermann ›Winnetous Blutsbruder‹ (2002) zu nennen, darüber hinaus die bei weitem umfangreichste, leider unkritische und weltanschaulich geprägte Monumentaluntersuchung von Hermann Wohlgschaft ›Karl May. Leben und Werk‹ (2005). Zum Komplex der biografischen Schriften zählt außerdem die fünfbändige ›Karl-May-Chronik‹ (2005f.) sowie ›Karl May und seine Zeit‹ (2007).

Der Lebensraum, in dem sich Schriftsteller bewegen, überschreitet selten die Grenzen einer bloßen Privatexistenz. Das gilt im Wesentlichen auch für die ersten 50 Lebensjahre unseres Dichters, während sich die letzten Lebensjahrzehnte gewollt und ungewollt im vollen Rampenlicht der Öffentlichkeit abspielten. Im Gegensatz zu Biografen manch anderer Dichter ist der May-Biograf für die ersten 30 Jahre des Objekts seiner Darstellung ausschließlich auf Akten und Mays eigene tendenziöse Schilderung im Alter angewiesen. Hinzu kommt ein langes Nachleben im gesamten Medienspektrum, das den Autor und seine bekanntesten Figuren zu eigenständigen ›Marken‹ werden ließ. Diese besondere Konstellation, die leicht Zugang und Blick verstellen kann, motiviert zwei der Biografen, eine Darstellungsform zu wählen, die nur bedingt chronologisch verläuft, Vergangenes und Gegenwärtiges mischt und die Zeiten durchdringen will.

Rüdiger Schaper (Jg. 1959), Leiter des Kulturressorts des Berliner ›Tagesspiegels‹, verwebt in seiner Arbeit immer wieder das Bild

Mays, wie es sich in der aktuellen Diskussion darstellt, mit persönlichen Jugenderlebnissen, die so oder ähnlich wohl die meisten Leser kennen. Sein atemloser Parforceritt durch den May-Kosmos wird durch einen bisweilen etwas selbstverliebten Feuilletonstil geprägt, seine Assoziationen wirken manchmal befremdlich; z. B. Halef als Beatrice des Reiseschriftstellers (S. 113). Wo ist das Paradies? Der Schriftsteller machte vorher halt: kein ›Im Jenseits‹, kein ›In Dschinnistan‹! Wichtige Diskussionsanstöße sollte die Kritik kanonisierter Forschungsmeinungen auslösen: So bezeichnet Schaper ›Und Friede auf Erden!‹ als »das eitelste Buch Karl Mays« (S. 114); die Orientreise sei keineswegs der große Wendepunkt, vielmehr seien die »existenziellen Krisen, die er unterwegs durchmacht, (…) signifikant für einen alternden Künstler auf der Höhe des Ruhms« (S. 156). Besonders gelungen scheint sein Versuch, den Zugang zum als schwierig geltenden Spätwerk zu erschließen über eine ausführliche Parallelführung von ›Ardistan und Dschinnistan‹ und James Camerons ›Avatar‹ (S. 227ff.). Auf ein separates Literaturverzeichnis und Fußnoten verzichtet Schaper, die Hinweise finden sich im fortlaufenden Text, immerhin gibt es ein Personenregister. Zu korrigieren sind einige Irrtümer und Fehler: ›Im Reiche des silbernen Löwen‹ erschien nicht dreibändig (vgl. S. 112), der Altersunterschied zwischen Karl und Klara war doch geringer, als der Autor angibt; Klara war bei der Heirat knapp 39 Jahre alt (vgl. S. 137). Die Übersetzungen angelsächsischer Klassiker wie Jack London, Robert Louis Stevenson und Rudyard Kipling erschienen bei Fehsenfeld erst ab 1896, als der schon als Mays Verleger etabliert war, und gegen den Widerstand Mays (S. 107). Auch ist kaum anzunehmen, dass sich der kostbare und teure Reisebericht des Prinzen zu Wied in der Gefängnisbibliothek von Waldheim befand (S. 75).

Thomas Kramer (Jg. 1959), Privatdozent, wählt in seinem »biografische(n) Porträt« (so der Untertitel, der einen bescheideneren Anspruch andeutet) eine ähnliche Vorgehensweise: »Rückblicke, Vorausschau und Perspektivwechsel« sollen »der komplizierten Persönlichkeit und dem Werk (…) wenigstens in Ansätzen gerecht (…) werden« (S. 11). Ausgehend vom letzten Vortrag Mays in Wien schlägt er einen weiten Bogen über das Hollywoodkino der dreißiger Jahre zum heutigen (›Herr der Ringe‹, ›Star Wars‹, ›Indiana Jones‹), der Mays Aktualität belegen soll, hätte er ja sogar »inzwischen internationale Produzenten moderner Filme und Computerspiele beeinflusst« (S. 10). Stringent arbeitet der Autor heraus, warum May heute vor allem bei den jüngeren Lesern nicht mehr so beliebt ist; den klas-

sischen Reiseerzählungen fehle »das Fantasy-Element« (S. 187), das er beim sogenannten Spätwerk im beispielhaften Vergleich mit Tolkien entdeckt und das – hier trifft er sich mit Schaper – den Zugang zu ihm ermöglichen und erleichtern soll. Auch wenn das ›Porträt‹ für einen jüngeren, modernen Leser geschrieben sein sollte, stören doch gelegentlich der saloppe Ton und die penetrante Etikettierung diverser einschlägiger Autoren als »französische(r)« (S. 17), »italienischer« (S. 18) und »belgischer Karl May« (S. 69). Völlig unangemessen ist die Diffamierung (das liest sich bei Schaper (S. 178ff.) wesentlich seriöser) einzelner May-Gegner wie Mamroth, den nur der »Neid« (S. 166) motiviert haben soll, oder Cardauns, der »(m)it Schaum vor dem Mund« (S. 181) Sturm laufe, eine Wortwahl, die vor kurzem schon bei Augustin im ›Handbuch Münchmeyer-Romane‹, S. 267, abstoßend wirkte. Auch wenn es sich hier nicht um ein streng wissenschaftliches Werk handelt – die Quellen werden am Schluss aufgeführt –, sind etliche sachliche, Druck- und Flüchtigkeitsfehler zu notieren, von denen nur einige herausgehoben werden sollen. Eine »Kurzgeschichte ›Der Karawanenwürger‹« (S. 38) findet sich im Sammelband ›Orangen und Datteln‹ nicht, vielmehr ist das dritte Kapitel der umfangreichen Erzählung ›Die Gum‹ ›Hedjahn-Bei, der Karawanenwürger‹ betitelt. 1861, nicht »1860« (S. 46), erhält May sein Prüfungszeugnis, seine zweite Anstellung erfolgt als Fabrikschullehrer der Spinnereien Clauß (so die korrekte Schreibung) und Solbrig (nicht Solbig) (S. 47), sein Deckname 1869 lautet Heichel, nicht »Heiches« (S. 60), sein Diener auf der Orientreise ist Sejd, nicht Sajd, Hassan, der im Roman ›Und Friede auf Erden!‹ als Sejjid Omar sein Denkmal bekommt. ›Old Surehand‹ wurde unmittelbar für die Buchausgabe geschrieben und nicht im ›Hausschatz‹ publiziert (S. 79), die Studie ›Frau Pollmer‹ blieb nicht bis »1985« (S. 96), sondern bis 1982 unveröffentlicht, ›Der Sohn des Bärenjägers‹ erschien 1890 nicht »im Rahmen einer ›Kamerad‹-Bibliothek« (S.117), diese wurde erst mit dem May-Titel ›Der schwarze Mustang‹ 1899 begründet.

»Johann Wolfgang von Goethe« (S. 11), so beginnt etwas überraschend Helmut Schmiedts (Jg. 1950) Biografie, die auf zahlreichen eigenen (Vor-)Arbeiten fußen kann; und von dem Erstgenannten wird noch öfter die Rede sein, denn May misst sich gelegentlich durchaus mit dem Olympier. Wenn er seine »mangelnde Kompetenz« (S. 199) formuliert, tut er dies im Vergleich mit Goethe! In der Einleitung definiert der Verfasser das Grundproblem der Beschäftigung mit May, »die eklatante Differenz« zwischen seiner »Wahrnehmung« als Jugendschriftsteller und der als anspruchsvoller Literat (S. 16). Ob

seiner Vielschichtigkeit biete er »jedwede(r) wissenschaftliche(n) Untersuchung ein dankbares Objekt«, und exemplarisch illustrierten die Forschungsergebnisse die Verästelungen geisteswissenschaftlicher Methodik und belegten »die hohe Dignität ihres Gegenstands« (S. 17). Schmiedts Buch will die Persönlichkeit des Schriftstellers in ihren Diskrepanzen vorstellen sowie »das Geheimnis seines Massenerfolgs« und den »intellektuelle(n) Reiz, der von Karl May und seinem Werk bis heute ausgeht« (S. 18), erörtern. Dieser Anspruch wird durchaus eingelöst. Der Autor bewahrt durchgängig die notwendige kritische Distanz zu seinem Gegenstand, insbesondere wenn als einzige Quelle Äußerungen Mays überliefert sind. Die Gegner Mays und vor allem seine eigene Mitverantwortung für die Misere seines Alters werden sachlich geschildert (vgl. S. 221ff.). Als »Konstante seiner Lebensführung wie auch seiner literarischen Arbeit« erkennt und belegt Schmiedt Mays Neigung, mit »Schwarz-Weiß-Mustern« (S. 15) zu arbeiten. Die klassisch-chronologische Darstellung unterliegt gleichwohl nicht der Versuchung, einen linearen Aufstieg von Weberelend und Zuchthaus zum ›Popliteraten‹ zu entwerfen. May zeige sich als versierter Literat, der oft gleichzeitig für völlig unterschiedliche Zielgruppen schreiben konnte und seine Produktion bis zur Vermarktung kritisch begleitete. Ausschlaggebend für seinen Erfolg beim Publikum war die Gleichsetzung von »Reisendem und Schreibendem« (S. 96). Die Inszenierung der ›Old Shatterhand-Legende‹ war letztlich nur im Klima des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit seinem Hang zur Dekoration, verkörpert in seinem obersten Repräsentanten, Wilhelm II., möglich (S. 148); eine Beobachtung, die auch Schaper formuliert (dort S. 110). Das ausführliche Schlusskapitel widmet sich dem erstaunlichen Nachleben und benennt schlüssig mehrere Gründe, die sich teilweise mit denen der bereits oben zitierten Autoren decken, für das Nachlassen »der Lesebereitschaft unter den Jüngeren« (S. 325). Hatte Hans Wollschläger 1965 mit seiner Biografie für lange Zeit Maßstäbe gesetzt, dürfte mit diesem Werk Ähnliches gelingen. Bei aller Seriosität des Autors Schmiedt soll nicht unterschlagen werden, dass er, wie gewohnt, auch hier bisweilen augenzwinkernd schreibt. Anmerkungen, Bibliographie, Titel- und Namensregister beschließen das Werk.

Nach der Enthüllung der ›ganzen Wahrheit‹ über Goethe und Sigmund Freud, wie sie Christian Moser (Jg. 1966) schon aufgezeichnet und liebevoll mit manch raffinierten Details illustriert hatte, lässt er jetzt Old Shatterhand ›Die ganze Wahrheit‹ über Karl May erzählen. Shatterhand schildert sachlich und inhaltlich zutreffend das Leben seines Autors nicht ohne ironisch-kritische Anmerkungen zu dessen

Versuchen, ihn zu verkörpern. Dass May hinter seinen Gestalten verschwinden kann, belegten schon Titel wie ›Winnetous Blutsbruder‹ oder ›Old Shatterhand vor Gericht‹. Ganz zuverlässig scheint das Gedächtnis des Westmanns jedoch nicht mehr zu sein, wenn er als Vornamen der ihrem Schöpfer so wichtigen Mutter den Namen »Anna« (S. 15) statt ›Christiane Wilhelmine‹ nennt. Dennoch braucht sich dieses Werk nicht hinter den anderen Biografien zu verstecken, sondern bietet einen guten Einstieg.

In der ›Karl-May-Haus Information‹ Nr. 24, S. 4–36, publizierte Gerhard Klußmeier (Jg. 1939) neue Details zur Biografie Karl Mays. Bereits 1971 hatte Erich Heinemann eine erste Untersuchung über ›Dr. Karl May in Gartow‹ (Jb-KMG 1971, S. 259–268) geliefert, wobei die Forschungsarbeit im damaligen deutsch-deutschen Grenzgebiet nicht problemlos gewesen sein dürfte. Nun legt Klußmeier zusammen mit Kerstin Beck, Archäologin und langjähriger Leiterin des Lenzener Burgmuseums, eine beträchtlich erweiterte Fassung »mit neu aufgefundenen Dokumenten und Bildern« (S. 6) als reich illustriertes Buch vor unter dem Titel ›»Sitz im Hotel ich weltverloren …«‹,[5] »(h)erausgelöst aus der reinen Karl-May-Forschung« (ebd.). Hier zeigt sich, wie ertragreich auch heute noch biografische Detailforschung sein kann. Als wichtigstes Ergebnis ist der akribisch belegte, von bisherigen Darstellungen abweichende und nunmehr gesicherte Reiseverlauf zu sehen, ergänzt durch z. B. eine neuaufgefundene Buchwidmung Mays, die er 1898 natürlich als »Old Shatterhand« (S. 52) unterzeichnet hat. Einen besonderen Reiz zieht das Buch aus den umfangreichen Texten der Co-Autorin zur Landes- und Lokalgeschichte, insbesondere über die Zeit nach der ›Wende‹. Diskutabel erscheint Klußmeiers These, dass May hier »erstmals (…) ganz konkret daran dachte, neue literarische Wege zu gehen« (S. 84). Ergänzt werden die Texte durch einen leicht gekürzten Aufsatz von Ernst Wehde von 1935 und den Abdruck von Mays Dessauer-Humoreske ›Die drei Feldmarschalls‹ in der Fassung des Erstdrucks, erstmalig mit Illustrationen. Hierbei sollte die Bildunterschrift auf S.128 zu Friedrich II. – auch ein Jubilar – »ab 1772 König von Preußen« die notwendige Ergänzung erfahren: ›1740 König in Preußen, ab …‹.

Die ersten Veröffentlichungen Mays finden sich in Kalendern, aber auch einer seiner letzten Prosatexte, ›Merhameh‹. Hans-Dieter Steinmetz (Jg. 1951) realisiert mit ›365 Tage Karl May‹[6] ein noch gemeinsam mit Dieter Sudhoff während der Arbeit an der ›Chronik‹ entwickeltes Projekt in gleicher Ausstattung: »einen ›Karl-May-Kalender‹« (S. 11), der in Auszügen die jeweiligen, hauptsächlich

biografischen, Ereignisse eines jeden Tages des Jahres auf einer Seite dokumentiert, wobei sie außer dem gemeinsamen Datum eigentlich keinen Zusammenhang besitzen. Trotzdem ergibt sich ein manchmal überraschender Kontext. Jede Woche wird eingeleitet von einem informativen doppelseitigen Essay, der Personen, Orte, Begriffe etc. thematisiert und dem Kalender seine eigentliche Bedeutung verleiht.

1 Rüdiger Schaper: Karl May. Untertan, Hochstapler, Übermensch. München 2011.
2 Thomas Kramer: Karl May. Ein biografisches Porträt. Freiburg i. B. 2011.
3 Helmut Schmiedt: Karl May oder Die Macht der Phantasie. Eine Biographie. München 2011.
4 Karl May. Die ganze Wahrheit. Aufgezeichnet und illustriert von Christian Moser. Hamburg 2012.
5 Gerhard Klußmeier/Kerstin Beck: »Sitz im Hotel ich weltverloren …«. Karl Mays Reise 1898 nach Gartow, Kapern, Lenzen, Lanz und Schnackenburg – mit Aufenthalt in Lüchow, Salzwedel, Höhbeck und Dannenberg. Lüchow 2012.
6 Hans-Dieter Steinmetz: 365 Tage Karl May. Eine biografische Jahresschau. Bamberg/Radebeul 2011.